**Zeitschrift:** Geistesfreiheit
**Herausgeber:** Freigeistige Vereinigung der Schweiz
**Band:** 1 (1922)
**Heft:** 2

**Artikel:** Entwicklungsgedanke und Gegenwart
**Autor:** Kammerer, Paul
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-414306

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Mögen da Gleichgestimmte sich zusammenfinden, um in gemeinsamem Feste dem einen Empfinden Ausdruck zu geben, oder mag der einzelne seinem Freuen und Ahnen in stiller Einsamkeit ein ungesehen Fest bereiten, alle sie werden getragen von der hochwogenden Lebenswelle, alle sie sind aufquellende Blüten am lenzlich treibenden Baume des Lebens!

So feiern wir alle, jeder in seiner Art, Sonnenwende und feiern Frühling, wann die Tage beginnen, die Nächte an Dauer zu überbieten und die Sonne sich durch die grauen Nebel und Wolken ringt und die Wiesen grünen und die Lüfte erfüllt sind von tausend- und tausendfältigem Jubel.

Und so konnte auch die Feier, die das in harter Arbeit sich mühende Volk sich selbst gegeben hat, als Ausdruck seines Ringens nach einem schöneren, freudigeren und sonnigeren Dasein, als sinnvolles Sinnbild des endlichen Sieges über die winterlich-starren Fesseln der Not, der Abhängigkeit, der frostigen Freudlosigkeit nur einen Tag im Frühling sein, wo sich das große Befreiungswerk der Enteisung, der ergreifende Wandel von der Fesselung unendlicher Kräfte zu freier, glücklicher Entfaltung vor unsern Augen in der Natur in überwältigender Gestaltenfülle begibt. Und ebenso selbstverständlich ist es, daß diese Feier keinen kirchlichen Mythos zum Ausganspunkt oder Sinnbild oder Gegenstand haben kann, denn die Kirche lenkt mit ihren, angebliche Wunder verherrlichenden Festen und Feiern das Denken des Menschen vom Leben, von der Wirklichkeit weg; der Erkennende aber sieht darin den Sinn des Lebens, daß er sich mit seinen Sinnen im Leben zurechtfinde und in Anwendung seiner Kräfte sich selbst und damit das Leben als Gesamterscheinung fortschreitend zu höheren Graden der Entwicklung in Wahrheit, Güte, Gerechtigkeit, Freiheit, Schönheit emporhebe bis zur endlichen Vollkommenheit.

---

## Entwicklungsgedanke und Gegenwart.

Die Entwicklungs- und *Abstammungslehre* behauptet, daß die Arten der Pflanzen und Tiere (diese einschließlich des Menschen) nicht unveränderlich seien; nicht in ihrer heutigen Gestalt von allem Anfang an erschaffen worden seien: sondern daß sich die einfacheren Formen zu zusammengesetzteren entwickelten, somit letzten Endes alle Lebewesen unseres Planeten Blutsverwandte seien. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Entwicklungslehre — damals mit *Lamarck* und *St. Hilaire* an der Spitze — nicht nur von kirchlicher, sondern auch von wissenschaftlicher Seite *(Cuvier!)* unterdrückt; erst das Auftreten *Ch. Darwins* entschied in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihren Sieg. War der Sieg endgiltig?

Wie geschieht die Abstammung, der Artenwandel? Laut Darwin durch Anpassung und Auslese. Die Lebewesen werden durch ihre Lebensbedingungen gemodelt: ändert sich die Lebenslage, so ändern sich auch die Arteigenschaften. Neue Eigenschaften werden erworben, diese Erwerbungen unter Umständen auf die Nachkommen übertragen. Hiermit ist die *Anpassung* vollzogen. Die erworbenen und erblichen Eigenschaften können zweckmäßig oder unzweckmäßig sein; die Träger zweckmäßiger Eigenschaften bleiben erhalten; die Besitzer unzweckmäßiger Eigenschaften unterliegen im Daseinskampf und werden aus der Liste der Lebenden oder zunächst der Ebenbürtigen, Dauerfähigen gestrichen. Die Anpassung ist also das eigentlich schöpferische, fortschrittliche Prinzip; die *Auslese* ist seine negative Ergänzung: nichts als ein Sieb, worin die untauglichen Erzeugnisse verschwinden.

Es ist kennzeichnend, wie eine Reaktion in *Darwins* Nachfolge — trotzdem sie den Entwicklungsgedanken als Ganzes anerkennen mußte — zunächst das fortschrittliche Prinzip daraus entfernte: der Artenwandel vollziehe sich *nur* durch Auslese; neu erworbene Eigenschaften vererben sich nicht, sondern sterben mit dem Individuum *(Weismann)*. Die Auslese sei selbst schon neuschaffend: sie *erhalte* die guten, kampferprobten Eigenschaften nicht nur, sondern *steigere* sie auch. Ihr eigentlicher Ursprung aber bleibt dunkel. Schwächliche Versuche, das Neue durch neue Verbindungen des Alten (bei der Kreuzung) zu erklären — also jedenfalls durch rein *innere* Ursachen, unabhängig von der *Außen*welt, — verlieren an Boden zugunsten der Meinung, die Anlagen sämtlicher Eigenschaften seien im Keimstoff von vornherein gegeben. Die naive Lehre der *«Präformation»*, wonach alle kommenden Geschlechter in Evas Eierstock bereits eingeschachtelt liegen, empfängt ein neuzeitlich-wissenschaftliches Mäntelchen und feiert Auferstehung.

Es kam *Mendels* Entdeckung allgemein giltiger *Vererbungsregeln;* es kam *Johannsens* züchterische Ableitung *«reiner Linien»* (Biotypen): beide bewiesen, daß die Auslese unproduktiv ist; daß Zuchtwahl die vorhandenen Eigenschaften nicht steigert, geschweige denn das Auftreten neuer Eigenschaften erklärt. Damit schien auch die zweite Säule der *Darwin*schen Entwicklungslehre zu wanken: ist es mit der Anpassung nichts, und ist auch die Auslese unwirksam, — was bleibt dann vom ganzen, stolzen Lehrgebäude übrig? Die Eigenschaften der Lebewesen (genauer: ihre Anlagen im Keim) mischen sich und trennen sich nach unabänderlichen Regeln: abgesehen von eng begrenzten Schwankungen um einen festen Mittelwert können die Eigenschaftsanlagen weder vergrößert noch verkleinert noch überhaupt verändert werden. Wie aus wenigen Grundtönen ungezählte Meisterwerke der Tonkunst entstehen, wie wenige Grundfarben durch ihre Kombinatorik die vielfärbige Wirklichkeit hervorzaubern: so sei die gesamte Vielformigkeit der Lebenswelt aus dem freien Würfelspiel verhältnismäßig weniger Grundanlagen herzuleiten. Der Konstanzglaube von *Linné* — der vor *Darwin*

---

## Jean Barois.*)

*H. C. K.* — Wir werden dieses Werk später eingehend besprechen. Der nachfolgende kurze Abschnitt in deutscher Uebersetzung möchte unsere Leser veranlassen, sich das Buch zu kaufen; es wird jedem wertvoll sein, der sich für ethisch-religiöse Probleme, von Künstlerkraft zur Entwicklung in lebendigen Menschenseelen geformt, interessiert. — Als zum Verständnis durchaus notwendig erzählen wir: Jean Barois wurde als gläubiger Katholik erzogen. Das Studium der Naturwissenschaften und der Medizin machen ihn zum Positivsten, gleicher draufgängerischer, unduldsamer Kampfnatur, wie er es vorher als Katholik gewesen war. Am Ende des Mannesalters wird er wieder Katholik. Im langen Siechtum einer Tuberkulose wachsen seine furchtbaren Gewissensqualen zu einem Berge von Angst, dass er sich mit dürstender Seele an die Absolution des Priesters klammert. — Luce, um 15 Jahre älter, der ausgeglichene Edelmensch, war in Barois' mittlerer Lebensperiode dessen abgeklärter und massvoller Weggefährte.

* * *

Draussen ist heftige Kälte.

Sobald sie ausserhalb des Tores sind, dreht sich der Abbé.

Der Abbé: Nun, wie haben Sie ihn gefunden?

Luce steht einen Augenblick, kaum merkbar, schaut den Abbé an und geht wieder weiter. Diesem Priester gegenüber zwingen ihn nicht mehr die gleichen Gründe zur Rücksicht wie gegenüber Jean.

Luce: Er ist nicht wiederzuerkennen... Von seinem Verstand ist nichts mehr geblieben: er lebt heute von einem schwachen Schimmer von Empfindungsvermögen.

Der Abbé (abwehrend): Sie täuschen sich; glauben Sie mir: er hat wirklich lange geprüft, bevor er seinen Weg fand!

Luce (voll Schmerz): Prüfen? Das konnte er doch schon nicht mehr, als er Paris verliess.

(Ruhig) Nein. Dieser arme Barois ist, wie viele andere, ein Opfer unserer Zeit. Sein Leben war das vieler meiner Zeitgenossen: es ist tragisch...

Er wendet sich dem Abbé zu und vergisst ganz den Priester; in seinen klugen Augen leuchtet jenes liebevolle Suchen, das die Poesie seines Lebens war.

Luce: Eines Tages brach sich seine katholische Erziehung an der Wissenschaft: die ganze geistige Jugend macht diese Entwicklung durch. Unglücklicherweise empfangen wir unser ethisches Bewusstsein, auf das wir so stolz sind, als Erbstück mehrerer hundert mystischer Generationen. Wie kann man ein solches Erbe abwerfen? Das ist schwer... Es glückt nicht allen, ihren Verstand genügend zu kräftigen, dass er bis zum Ende siegreich bliebe. Wenn Tage des Sturmes kommen, rennen soviele Instinkte, soviele Erinnerungen gegen ihn an! Alle Gefühle des schwachen menschlichen Herzens...

In der Volkraft des Lebens reckt sich wohl die Mehrzahl und befreit sich wie Barois. Dann kommen die Enttäuschungen, die Krankheiten, der Tod dräut, und sie erliegen: alsbald sieht man sie zu den Märchen Zuflucht nehmen, um in ihnen Trost zu suchen...

*) von Roger Martin Du Gard. Edition de la Nouvelle Revue Française. 427 S. Bei der Geschäftsstelle für ca. Fr. 5.— zu beziehen.

herrschende Glaube an die Unveränderlichkeit der *Art* — ist auferstanden, ist nur verfeinert und ersetzt durch den Glauben an die Unveränderlichkeit der *Anlagen.* Vermöge ihrer Mischungs- und Entmischungsfähigkeit wird (nach moderner Auffassung) von den an und für sich starren Anlagenteilchen immerhin eine gewisse Wandlungsfähigkeit des Artbildes vorgetäuscht; sie ist aber viel zu beschränkt, um die Entwicklung der Arten, geschweige der größeren Gruppen und Kreise auseinander zuzulassen.

Dahin steuert in der Tat die «Entwicklungslehre» der Jetztzeit: sie ist auf bestem Wege, sich in eine Nichtentwicklungslehre rückzuverwandeln. Angesehene Forscher, wie *Curt Herbst* in Heidelberg, machen sich schon heute in ihren öffentlichen Vorlesungen über den Entwicklungsgedanken lustig. Stillstand ist wieder einmal Trumpf! Und nur *einen* Hoffnungsschimmer gibt es, daß die Fortschrittslehre gerettet werden kann: die Entdeckung der sprunghaften Veränderungen (*«Mutationen»*) von *de Vries.*

Ab und zu treten inmitten eines Tier- oder Pflanzenbestandes Veränderungen auf, die das Artbild anscheinend unvorbereitet und plötzlich mehr oder minder tiefgreifend umgestalten. Da die äußere Lebenslage zur selben Zeit entsprechende Umwälzungen vermissen ließ, nahm man wiederum an, die Veränderungen der Lebewesen seien unabhängig von der Außenwelt: Umlagerungen in den kleinsten Teilchen des Keimstoffes, die wir nicht sehen, nicht verfolgen können, seien allein dafür verantwortlich. Die letzten Antriebe der Wandlung bleiben also auch hier *unerklärt* und *unerklärlich;* sie erfolgen aus unbekannten, unerforschlichen inneren Ursachen: es bleibt immer noch Raum für höhere Fügung, für ein übersinnliches, überirdisches Schöpferprinzip. Die Beliebtheit der Mutationslehre, ihrem fortschrittlichen Inhalte zutrotz, findet so ihre psychologische Begründung.

Nun gehören gerade die berühmtesten Mutationen regelmäßig einer der folgenden Gruppen an: entweder treten sie *nach klimatisch ungewöhnlichen Jahren auf;* oder an Lebewesen, die *in Kultur* genommen wurden, in den Zustand der Zähmung und damit in gründlich veränderte Lebenslage gerieten; oder an Lebewesen, die aus ihrer Heimat verschleppt, *in einer neuen Heimat verwildert sind;* oder endlich an solchen, die *versuchshalber absichtlich* veränderten Bedingungen ausgesetzt wurden. Diese zusammenfassenden Beobachtungen brachten mich auf die Vermutung, daß die sprunghaften Veränderungen *keineswegs* unabhängig sind von der Umwelt: daß sie vielmehr von Umweltsveränderungen allmählich vorbereitet wurden, um später, wenn die äußere Lage vielleicht schon längst wieder ins Gleichgewicht kam, scheinbar unvermittelt durchzubrechen. Eigene experimentierende Züchtungen, von denen in einem künftigen Aufsatze die Rede sein soll, bestärkten mich in dieser Vermutung, die gegenwärtig etwa folgende Gestalt gewinnt:

Die «Mutationen» sind nichts anderes, als was man früher (von außen her) «erworbene Eigenschaften» nannte; sie sind *Neuerwerb aus der Umgebung,* vielleicht nur besonders ausgeprägter, überfälliger, dadurch besonders auffallender Neuerwerb. *Der Darwinismus besteht daher vollkommen zu Recht,* oder — um es mit den Schlußworten meiner «Allgemeinen Biologie» zu sagen:

«Die *Höherentwicklung* ist mehr als der schönste Traum des vorigen Jahrhunderts, des Jahrhunderts eines *Lamarck, Goethe* und *Darwin;* die Höherentwicklung ist Wahrheit, nüchterne, herrliche Wirklichkeit. Zwar nicht durch grausame Zuchtwahl werden die Lebenswerkzeuge geschaffen und vervollkommnet, und nicht der trostlose Kampf ums Dasein allein regiert die Welt; aber *aus eigener Kraft* ringt sich die Kreatur zu Licht und Lebensfreude empor und überläßt nur, was sie nicht brauchen kann, den Gräbern der Auslese.»

*Paul Kammerer.*

---

## Beitrag zur Psychologie des philosoph. Denkens.

(Nach einem Vortrage von *Dr. O. Pfister,* Zürich.)

Mensch und Werk als ein Ganzes zu betrachten, ist uns beim Künstler schon längst geläufig. Gerne folgen wir den mannigfachen Beziehungen, die von seinem Schaffen zu seinem Erleben weisen, und es scheint uns, besonders beim Dichter, ganz natürlich, sein Gefühlsleben, die Eigenart seines Liebens und Hassens, in den von ihm erschaffenen Gestalten wiederzufinden.

Anders beim Philosophen. Alle Eigentümlichkeiten seines Werkes glauben wir aus seinem Streben nach scharfer Erfassung der Wirklichkeit, nach übersichtlicher Zusammenfassung des Weltganzen hinreichend erklären zu können. Wir sind auch noch bereit, den maßgebenden Einfluß gewisser Zeitströmungen auf die Gestaltung seines Systems anzuerkennen, und wir werden uns auch kaum der Einsicht verschließen, daß sich im Umfang des Tatsachenmaterials und seiner Verarbeitung die Eigenart des Philosophen ausdrückt. Aber dieses Hineinspielen der Individualität scheint hier ganz auf den Intellekt beschränkt zu sein. Im Gegensatz zum Werke des Dichters erweckt das philosophische System den Anschein, vom Gefühlsleben oder, genauer ausgedrückt, von der Affektivität seines Schöpfers unabhängig zu sein.

Im Gegensatz zu dieser Auffassung hat u. a. schon Dilthey die Ansicht vertreten, daß das philosophische Arbeiten nicht allein aus dem Drang nach Erkenntnis, sondern nur aus der Totalität des Menschen verstanden werden könne. Und tatsächlich werden wir uns, bei schärferem Zusehen, trotz der sich widersprechenden Aussagen der Philosophen über den Charakter ihres Arbeitens, der Ansicht kaum verschliessen können, daß das philosophische Denken nicht ein von allen subjektiven Einwirkungen freies, sondern ein mehr oder weniger affektbedingtes Denken ist. Auch der Vor-

---

Der Abbé drückt das Kinn in die Falten seiner Soutane und beschleunigt seinen Gang.

Luce (traurig): Sie haben ihm das ewige Leben geboten, und in seiner Verzweiflung hat er sich daran geklammert wie alle jene, welche an sich selbst nicht mehr glauben können, welche sich mit dem wirklichen Leben nicht mehr zufrieden geben können.

Der Abbé macht eine Bewegung.

Es ist ihre Pflicht, ich weiss es wohl... Und ich muss anerkennen, dass die Kirche in diesen Dingen eine unvergleichliche Erfahrung hat! Ihr Jenseits ist eine wunderbare Erfindung: es ist ein Versprechen auf so weite Entfernung, dass der Verstand dem Herzen nicht verwehren kann, daran zu glauben, wenn es sich darnach sehnt, denn schon infolge seiner Definition entwindet es sich jeglicher Kontrolle...

Ja, Herr Abbé, ihre Religion hat einen Glücksfund getan, dass sie dem Menschen einzureden verstand, er müsse nicht mehr zu begreifen suchen!

Der Abbé (hebt den Kopf): Jesus selbst gab uns dieses Gebot, Herr Luce. Er versucht nicht mit klugen Beweisen zu belehren; er sagt: «Glaubet an mich». Er sagt schlichter noch: «Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke»...

Eine Pause.

Luce (ohne zu wollen): Eine schöne Bekehrung! Sie können stolz sein.

Der Abbé (hält an): Ja, ich bin stolz darauf!

Ein plötzlicher Windstoss an der Strassenecke lässt seinen Mantel flattern. Sein düsterer unbestimmter Blick fordert Luce heraus.

Der Abbé: Waren sie im Stande, ihn zu trösten? Ich brachte ihm die Ruhe; ich zeigte ihm Horizonte, aus denen Klarheit leuchtet. Sie wussten ihm nur Visionen zu malen, die ohne Hoffnung sind!

Luce (mit Zurückhaltung): Warum «ohne Hoffnung»? Meine Hoffnung ist es zu glauben, dass meine Anstrengungen für das Gute unzerstörbar sind! Und sie ist so stark, verzeihen Sie mir, dass die teilweisen Triumphe des Bösen sie nicht entmutigen...

Meine Hoffnung verlangt nicht wie die ihre, dass ich meinen Verstand abschwöre: im Gegenteil, mein Verstand unterstützt sie: er beweist mir, dass unser Leben weder ein Strom ohne Ziel ist, noch nur ein Ort der Qual, noch bloß eine Hast nach dem Glück des Einzelnen; er beweist mir, dass meine Handlungen mithelfen am grossen Bemühen der Menschheit; und überall hilft er mir neuen Anlass zum Hoffen entdecken. Ueberall sehe ich aus dem Tode Leben keimen, Kraft aus dem Schmerz, Wissen aus dem Irrtum, Eintracht aus der Unordnung... Und tagtäglich erlebe ich, wie sich jene Entwicklungen in meinem eigenen Innern vollziehen.

Ja, auch ich habe ihm ein Glaubensbekenntnis angeboten; und es ist wohl ebenso wertvoll wie das Ihrige, Herr Abbé.

Der Abbé: Es konnte ihm nicht genügen, das ist Tatsache! (Mit unerwarteter Heftigkeit) Ja, selbst wenn Sie der Meinung sind, ich hätte ihm mit einer Lüge den Frieden gebracht, so sollten Sie doch glücklich sein, dass ich es tat; ohne jetzt das Mittel zu tadeln.

Luce: Ich kenne nicht zweierlei Moral. Wir müssen das Glück finden, ohne Toren eines Wunders zu werden; einzig und allein durch die Wahrheit.

Eine Pause.